

Mein erster Rundbrief aus Peru

Über mich und den Start meiner Reise

Mein Name ist Maja, und ich möchte euch gerne auf meine Erfahrungsreise der letzten Monate mitnehmen. Um euch einen kurzen Überblick zu geben: Meine Reise begann eigentlich vor etwa 2 Jahren. Im Jahr 2021 bewarb ich mich für eine Einsatzstelle in Südafrika. Trotz großer Vorfreude und intensiver Vorbereitung auf die Seminare erhielt ich leider die Mitteilung, dass mein Visum abgelehnt wurde. Ein Leitsatz, dem ich folge, lautet: Alles geschieht aus einem bestimmten Grund. Genau deshalb, habe ich die Gelegenheit genutzt, und begann ein FSJ in einem Flüchtlingsheim in Deutschland. Nach erneuter Bewerbung bei der FIF entschied ich mich für eine Einsatzstelle in Indien. Trotz Vorbereitung und einem Wirrwarr von Emotionen wurde mein Visum für Indien leider erneut abgelehnt. Es schien, als würden alle Wege mich nach Peru führen. Und hier bin ich nun, in Peru – einem Land, das nie ganz oben auf meiner Liste stand, aber nun, nach einigen Monaten, meine unumstrittene Nummer 1 ist.

Der Start verlief leider etwas holprig. Vor meiner Abreise hatte ich keinerlei Spanischkenntnisse oder eine klare Vorstellung davon, was mich in Peru erwarten würde. Am 16. November 2023 erhielt ich endlich meinen Reisepass mit einem gültigen Visum für Peru. Die Gefühle, die mich dabei überkamen, waren vielschichtig: Freude, Erleichterung, Aufregung, aber auch Angst. Es war ein Moment des "Jetzt geht es endlich los", begleitet von Selbstzweifeln und der Frage, ob ich wirklich bereit dafür war. Trotz dreijähriger Vorbereitung war mir klar, dass man sich niemals vollständig auf das Unbekannte vorbereiten kann. Nach Abschiedsessen mit Freunden und einem letzten Abend mit meiner Familie brach ich dann am 17. November 2023 um 20:50 Uhr allein vom Flughafen Frankfurt am Main auf. Über Sao Paulo und Lima, nach zahlreichen Filmen, Flugzeugsnacks und internationalen Begegnungen, landete ich schließlich am 18. November um 14 Uhr in Iquitos.

Meine Gastfamilie und mein Begleiter (den ich jedoch als Teil meiner Gastfamilie sehe) erwarteten mich bereits am Flughafen. Nach einer herzlichen Begrüßung wurde ich in mein neues Zuhause im Stadtteil Belen gebracht. Die ersten Tage waren geprägt von der Verarbeitung neuer Eindrücke und der Anpassung an meine neue Umgebung. Besonders herausfordernd war für mich die Umstellung auf einige lokalen Gegebenheiten, beispielsweise erwies sich das Fehlen von fließendem Wasser das sowohl in meinem Haushalt als auch in der Nachbarschaft nicht verfügbar ist, als herausfordernd. Insbesondere die Anpassung an ein völlig neues System der Toilettenbenutzung fiel mir zu Beginn schwer, da es sich von dem unterscheidet, was ich bisher gewohnt war. Dennoch habe ich gelernt, dass das Vorhandensein von fließendem Wasser nicht zwangsläufig mit Armut gleichzusetzen ist, wie es möglicherweise in einigen westlichen Ländern angenommen wird, sondern dass es oftmals ein systematisches Problem ist. Zudem auch die Anpassung an neue Gerichte. Als langjährige Vegetarierin war es für mich eine große Veränderung, Fleisch wieder in meinen Speiseplan aufzunehmen. Ich habe mich dafür entschieden, da ich es als respektlos empfunden habe, am Anfang meine aus Privilegien beschlossene Entscheidung, als Vegetarierin zu leben, als Normalität vorauszusetzen. Auf dieses Thema komme ich aber später nochmal drauf zu sprechen. Dennoch wurde mir stark bewusst, was es für ein Privileg ist, sich doch für einen Weg einer anderen Ernährungsweise wie Vegetarismus zu entscheiden.

Der Beginn meiner Zeit in Peru war geprägt von vielen Herausforderungen. Insbesondere die Sprachbarriere stellte eine große Hürde dar. Vor meiner Ankunft hatte ich keinerlei Spanischkenntnisse, was die Kommunikation erschwerte und mich oft isoliert fühlte. Dennoch nahm ich die Herausforderung an und begann, aktiv Spanisch zu lernen. Mit der Unterstützung meiner Gastfamilie und meiner Freundinnen, die ich mit der Zeit gefunden habe, machte ich schnell neue Fortschritte und fühlte mich mit jedem Tag sicherer in der neuen Sprache.

Eine neue Familie und neue Freunde

Meine Gastfamilie lebt im Stadtteil Belén in Iquitos. Zu der Familie gehört die Gastmama Lucia und meine Gastschwester Gabi. Zusätzlich wohnt mein Begleiter Manuel ebenfalls bei uns im Haus. Mittlerweile betrachte ich nicht nur die diejenigen, die mit uns im Haus leben, als meine Familie in Peru, sondern auch die Familienmitglieder des Begleiters und mittlerweile guten Freundes Manuel, die unsere Nachbarn sind. Manuel hat noch zwei Brüder, die ebenfalls mit ihren Familien in Belén leben.



(Bild meiner Gastfamilie)

Auf dem Bild sieht man uns zusammen, die Gastfamilie und mich, links bin ich, Maja, rechts neben mir Gabi, die Gastschwester, daneben Manuel, mein Begleiter und ganz rechts vom Bild Lucia, die Gastmama.

Mein Wegbegleiter Manuel, der mittlerweile zu einem guten Freund geworden ist, stammt aus einer großen Familie, die tief in Belén verwurzelt ist. Sein Vater, dessen Ehefrau und Kinder leben hier, ebenso wie Manuels zwei Brüder mit ihren Familien. Ich hatte das Privileg, sie kennenzulernen und habe in relativ kurzer Zeit ein herzliches Verhältnis zu vielen von ihnen aufbauen können. Das Zusammenleben mit einer so großen Familie war für mich eine neue Erfahrung. In Deutschland kam ich aus einem eher kleinen Familienkreis und sehnte mich stets nach einer größeren Gemeinschaft, in der jede Person anderen hilft– genau das habe ich hier in Iquitos, in Belén, gefunden.

In der Familie, in der ich wohne und lebe nehmen Familie und Freunde einen hohen Stellenwert ein; die meiste Zeit nach der Arbeit sowie die Aktivitäten am Wochenende werden gemeinsam verbracht. Zudem habe ich bemerkt – und finde dies sehr positiv –, dass die Familienmitglieder sich gegenseitig unterstützen und stets füreinander da sind. Zum Beispiel übt der Papa von Manuel, den Beruf des *Motocarista* aus, jederzeit ist er für seine Familie und Bekannte bereit, sie überall hinzufahren. Genauso wie mit mir, jeden Morgen fährt er mich um 6:30 zum Hafen und holt mich auch immer ab. Aber auch außerhalb meiner Arbeitszeiten, unterstützt er einen gerne, sobald man Hilfe braucht. Ich schätze es außerordentlich, dass sie mir die Möglichkeit bieten, Einblicke in ihren familiären Kreis zu erhalten. Darüber hinaus habe ich von der Familie viel über gegenseitiges Verständnis und Unterstützung gelernt.

Die Familie ist mir mittlerweile sehr wichtig geworden, da sie mir einen Einblick in das Zusammenleben ermöglicht haben. Sie haben mir gezeigt, wie wichtig es ist, füreinander da zu sein. Zudem haben meine Gastfamilie und meine Freunde mich sehr unterstützt. Gerade als es am Anfang schwieriger war aufgrund der Sprache, haben sie sich mit mir hingesezt und die Sprache gelernt. Sie haben mich in ihrer Freizeit mitgenommen, und ich durfte in ihr Leben reinschnuppern. Dabei habe ich festgestellt, dass wir sehr viele Gemeinsamkeiten haben. Ich würde sagen einer dieser ist, dass wir sehr gerne raus gehen und zusammen etwas unternehmen, sei es schwimmen gehen oder spazieren gehen. Außerdem haben wir den gleichen Humor und Sinn für Leichtigkeit und können immer zusammen über uns lachen.



Das erste Ankommen

In den ersten Tagen war ich hauptsächlich damit beschäftigt, die neuen Eindrücke aus dem Haus und der Nachbarschaft auf mich wirken zu lassen. Einer der herausforderndsten Aspekte am Anfang war das Thema Toilette. Bei meiner Ankunft hatten wir im Haus keine Badezimmertür, und es gab keine fließende Wasserversorgung. Für das Duschen benutzten wir einen Wasserkanister in der Dusche und schöpften Wasser mit einem Behälter heraus. Es gab zwar eine Toilette, aber man musste nach der Benutzung Wasser mit einem Eimer nachgießen.

Das war für mich sehr neu und ungewohnt im Vergleich zu meiner gewohnten „Normalität“, und ich kam mit der Erwartung, dass jeder ein funktionierendes Badezimmer haben würde. Nach einigen Wochen haben wir uns eine Tür für das Badezimmer besorgt, was eine große Veränderung für mich bedeutete und mir ein komfortableres Gefühl gab. Dennoch fiel es mir im ersten Monat enorm schwer, die Toilette zu benutzen, da alles so neu für mich war, und ich mich darüber schämte, nicht zu wissen, wie man sie korrekt benutzt.

Einige Wochen später kann ich darüber lachen. Obwohl sich an der Situation nichts geändert hat, ist es für mich zur neuen Normalität geworden. Dies zeigt erneut, dass wir Menschen Gewohnheitstiere sind und uns im Laufe der Zeit an bestimmte Gewohnheiten, Routinen und Umgebungen gewöhnen können. Diese Gewohnheiten bieten mit der Zeit mehr Sicherheit und Stabilität im Alltag, was ich nun auch empfinde.

Neben diesem neuen Erlebnis war auch das Thema Essen eine Umstellung für mich. Bevor ich nach Peru kam, war ich 12 Jahre lang Vegetarierin. Mir war jedoch klar, dass ich mich auf eine neue Esskultur einlassen und offen für neue Gerichte sein wollte. Deshalb entschied ich mich, meinen Vegetarismus vorübergehend aufzugeben, sobald ich hierherkam. Erstmals war es für mich natürlich eine Herausforderung, die ich aber freiwillig angenommen habe. Und so geschah es. In meinem neuen Zuhause werden viel Reis, Hühnchen und Fisch gegessen. Anfangs war es für mich schwierig, mich anzupassen, aber mit der Zeit habe ich alles gut akzeptiert und fühle mich nun wohl mit allem. Mittlerweile haben wir sogar eine ganz gute Balance gefunden zwischen Salaten, selbstgekochem von mir und mal Burger oder Pizza oder Essen von außerhalb.



So sieht mein Abendbrot oder auch mal mein Mittag aus. Viel Hühnchen und Reis, aber auch Fisch (wie auch dem Bild in der Mitte). Häufig konsumierte Fischarten der peruanischen Amazonasregion sind zum Beispiel Paiche oder auch Palometa. Ganz links auf dem Bild, sieht man das Nationalgericht Perus Ceviche, und auch mein Liebessessen, ähnlich wie ein Fischsalat, der noch mit Beilagen serviert wird.

Herausforderungen, die man nicht leugnen kann – Privilegien die einen verfolgen

Ich glaube, es wäre unaufrichtig zu behaupten, dass es hier keine Herausforderungen gibt, und ebenso unaufrichtig zu sagen, dass es einfach ist, diese zu überwinden. In den letzten Monaten, insbesondere in den ersten 3 Monaten, die eine Zeit der Orientierung und Eingewöhnung waren, gab es Momente, in denen ich sowohl an mir selbst als auch an meinen Entscheidungen zweifelte.

Besonders am Anfang fiel es mir schwer, meine Bedürfnisse aufgrund fehlender Sprachkenntnisse richtig auszudrücken. Außerdem habe ich oft einfach einen Freund vermisst, mit dem ich mich über die einfachsten Dinge hätte austauschen können, was ebenfalls auf die Problematik mit der Sprachbarriere zurückzuführen ist. Natürlich gab es auch andere Herausforderungen, wie den Umzug an einen komplett neuen Wohn- und Arbeitsort, sowie neue Begegnungen und Selbstzweifel, da ich keine Fachkraft bin und mich gefragt habe, für wen meine Tätigkeit hier unterstützend sein sollen. Viele, viele Fragen schwirrten in meinem Kopf und ohne richtige Antworten.

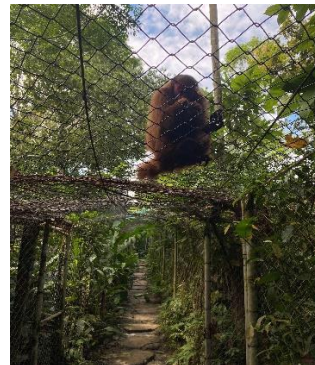
Jetzt, nach einigen Monaten, nach schlaflosen Nächten, Telefonaten mit meiner Mutter aus Deutschland, Tränen und neuen Erkenntnissen aus Seminaren, bin ich mir über meine Rolle bewusst geworden. Ich vertrete klar die Ansicht, dass die Reise, die ich vor 4 Monaten oder sogar schon vor 2 Jahren begonnen habe, eine Reise für mich selbst ist, und ja ich würde sogar von einer Art „Egotrip“ sprechen. Mittlerweile bin ich mir sehr bewusst darüber, dass ich hier keine Hilfe darstelle und dass die Menschen hier nicht auf Freiwillige warten, geschweige denn, dass das Konzept von Freiwilligendiensten so durchdacht ist, wie ich es anfangs vielleicht dachte. Es sind Privilegien, die uns begleiten, die für alle anderen unerreichbar erscheinen und die uns Türen öffnen, die für andere für immer verschlossen bleiben. Ich finde, dass man sich dessen bewusst sein sollte, und als mir das bewusst wurde, konnte ich anfangen, die Zeit wirklich zu genießen, weil ich die Dankbarkeit erleben konnte und weiß, dass die Erfahrung, die ich hier ganz alleine für mich mache, absolut nicht der Normalität entspricht, und das sollte jedem bewusst sein, der diese Reise antritt.

Einsatzstellen, in denen ich tätig bin

Glücklicherweise spielten die Sprachbarrieren bei einer meiner beiden Einsatzstellen eine weniger bedeutende Rolle. Ich arbeite an zwei verschiedenen Orten: *Pilpintuawsi* und JOABE.

Im Folgenden möchte ich beide ein wenig vorstellen.

Pilpintuawsi ist eine Wildtier- und Schmetterlingsfarm mit dem Ziel, den illegalen Wildtierhandel durch Bildung zu beenden, Wildtiere zu retten und ihre Lebensräume zu schützen. Durch unser Uakari-Projekt versuchen wir, gefährdete Arten neu zu bevölkern und in ihre ursprünglichen Lebensräume zu integrieren. Unsere Vision ist es, eine Welt zu fördern, in der Tiere mit Respekt und Mitgefühl behandelt werden und in ihrem natürlichen Lebensraum leben können, ohne vom Menschen bedroht zu werden.



Ebenso spannend wie unsere Vision ist auch mein täglicher Arbeitsweg. Die Organisation befindet sich in Padre Cocha, einem Dorf, in der Nähe von Iquitos, welches aber nur mit dem Boot erreichbar ist.

Ein Tag beginnt um 6:30 Uhr, während ich das Haus in meiner Arbeitskleidung (helle Kleidung wird empfohlen, um Moskitos abzuwehren) verlasse. Meistens wartet der Vater von Manuel bereits auf mich. Er fährt Motocar und bringt mich täglich zum Hafen und holt mich auch wieder ab. Die Fahrt dauert im Durchschnitt 20 Minuten. Am Hafen angekommen, weiß ich mittlerweile, in welches Boot ich steigen muss und wo sich die Boote befinden. Anfangs war dies noch eine große Herausforderung für mich. Nachdem das Boot gefunden wurde, besteht die Herausforderung darin, geduldig auf die anderen Passagiere zu warten. Das Boot fährt in den meisten Fällen erst los, wenn es 10 Passagiere hat. Jeden Tag ist es eine neue Überraschung, ob ich rechtzeitig da bin, um ein Boot mit bereits 9 Passagieren zu erwischen, oder ob ich der erste bin. Diese Wartezeit nutze ich meistens für einen kurzen Schlaf oder ein erstes Frühstück. Anfangs hat mich das sehr aufgeregt und ich habe die Genauigkeit und Pünktlichkeit, die ich auch in Deutschland von der Deutschen Bahn vermisse, auch hier vermisst. Mittlerweile ist es wirklich interessant, da man dieselben Gesichter jeden Tag sieht und so sich schon kurze Gespräche entwickeln oder ich manchmal meine Arbeitskollegen treffe. Derzeit arbeite ich mit vier anderen Männern zusammen, welche schon seit einigen Jahren in der Organisation angestellt sind und eine herausragende Arbeit leisten. Weder haben sie viele freie Tage, noch ist die Arbeit leicht zu verrichten. Egal, ob bei Regen oder Hitze, sie arbeiten immer und es ist körperlich sehr anstrengende Arbeit. Umso mehr schätze ich die Arbeit mit ihnen sehr, da sie mir gleich geholfen haben, in den Arbeitsalltag hineinzufinden und gleichzeitig auch mir geholfen haben mein Spanisch aufzubessern. In meiner Einsatzstelle gibt es zeitlich begrenzt auch andere Freiwillige, wie zum Beispiel Anfang des Jahres, als zwei Frauen aus Chile für 2 Wochen das Zentrum unterstützt haben. Meiner Ansicht nach betrachte ich dies als eine tolle Erfahrung, da man immer neue Leute kennenlernt und ich neben der Arbeit auch noch in einen Austausch gehen kann, über die Sprache oder auch über das Reisen.

Einer meiner Hauptaufgaben, bezieht sich darauf, den Tourist*innen Führungen zu geben durch unser Zentrum und ihnen sowohl über die Problematik über den Schwarzmarkt und den illegalen Handel von Wildtieren zu erklären, als auch ihnen einige typischen Tiere Lateinamerikas vorzustellen, die bis dato unbekannt waren. Schon nach einigen Wochen konnte ich mir immer mehr Informationen

ansammeln, wodurch es mir mit der Zeit immer einfacher viel Führungen, sowohl in Englisch als auch in Deutsch zu machen. Ich empfinde diese Aufgabe als äußerst interessant, da ich ständig mit Sprachen konfrontiert werde, insbesondere mit der englischen Sprache, die für mich von großer Bedeutung ist. Außerdem ist es sehr interessant, immer wieder auf unterschiedliche Menschen von überall auf der Welt zu treffen.

Ein weiterer Aufgabenbereich ist natürlich die Tierpflege, wobei die Zubereitung des Futters einen Schwerpunkt darstellt. Auch das macht mir sehr viel Spaß, da es sich um einen völlig neuen Bereich handelt, in dem ich zuvor keine Erfahrungen gesammelt habe. Es ist außerdem beeindruckend, tagtäglich mit Tieren wie Ameisenbären, Tukanen oder Affen zu arbeiten.

In der anderen Arbeitsstelle, in der ich tätig bin, liegt der Fokus weniger auf die Arbeit mit Tieren und dafür umso mehr auf die Arbeit mit Kindern.

Die zweite Einsatzstelle, in der ich tätig sein darf, ist die Organisation **JOABE** für und mit Kindern in dem Stadtteil Belen. Der Begleiter, *Edgar Manuel Mozombite Panaifo*, hat die Organisation 2014 mit Freunden gegründet, um Kindern eine Möglichkeit zu bieten, um in ihrer Freizeit einen geschützten Rahmen zu haben und gleichzeitig auch auf ein Angebot von Bildungsaktivitäten zugreifen zu können. Vor allem während der Regenzeit stellt dies für die Kinder und Jugendliche aus dem Stadtteil Belen eine Herausforderung dar.

Um das zu verstehen, muss ich kurz etwas erklären. Im peruanischen Sommer herrscht von Dezember bis März/April Regenzeit, mittlerweile sogar bis Mai/Juni. In dieser Zeit kann es in einigen Gebieten zu starken Regenfällen kommen, so auch in Iquitos. Das Besondere an meinem Stadtteil ist, dass er an den Rio Itaya grenzt und es dann in den genannten Monaten zu Überschwemmungen kommt. Man nennt Belen deshalb auch das "*La Venecia Amazónica*" oder *Amazonas- Venedig*. Sein Name ist auf seine konventionelle Architektur zurückzuführen, die hauptsächlich aus „Palafitos“ und Hausflößen (über das Ufer des Itaya-Flusses) besteht.

Die Regenzeit kann für einige Familien einige Herausforderungen mit sich bringen. Neben Gesundheitsrisiken, die auftreten können, kann es auch zu erheblichen Schäden an Häusern, persönlichem Eigentum und landwirtschaftlichen Flächen führen, was zu finanziellen Verlusten für Familien führt und sie in eine prekäre wirtschaftliche Lage bringen kann. Zudem können diese Überschwemmungen in Gebieten mit unzureichender Infrastruktur Menschenleben gefährden, da schnelle Strömungen und überflutete Gebiete das Risiko von Ertrinken erhöhen.



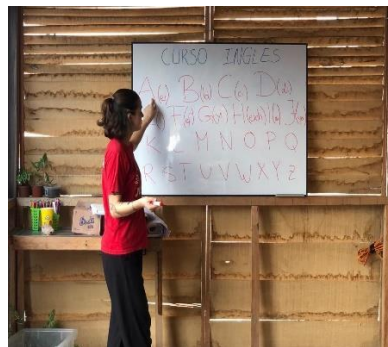
Belen während der Regenzeit



Dies sind nur einige der Herausforderungen, denen die Bewohner gegenüberstehen und denen JOABE zu begegnen versucht, indem ein Ort des Austauschs und des Schutzes geschaffen wird. Der Fokus liegt insbesondere auf der Arbeit mit den Kindern, vor allem wenn sie den Platz zum Spielen verlieren. Wenn übliche Spielplätze und Freizeitbereiche durch Überschwemmungen unzugänglich werden, haben Kinder weniger Möglichkeiten für körperliche Aktivitäten. Zudem kann es zu einem

Verlust sozialer Interaktionen kommen, da Kinder von ihren Freunden und Nachbarn getrennt werden und es nicht mehr möglich ist, sich an den üblichen Treffpunkten zu treffen. Dieser Verlust sozialer Interaktionen kann zu Gefühlen der Einsamkeit und Isolation führen. JOABE versucht dem entgegenzuwirken. Seit Dezember 2023 gibt es nun das Gemeinschaftshaus, in dem gezielt daran gearbeitet wird, den Herausforderungen zu begegnen und den Kindern einen sicheren Ort zu bieten, an dem sie während der Regenzeit Spiel, Spaß und Bildungsangebote genießen können.

In dieser Arbeitsstelle arbeite ich normalerweise 1-2 Tage pro Woche. In den letzten Wochen hatten wir die "Vacaciones Útiles" (Ferienprogramm während der Schulferien) war für mich eine äußerst interessante und neue Erfahrung war. In dieser Zeit durfte ich mit zwei verschiedenen Gruppen Unterricht gestalten. Sowohl waren auch noch andere Freiwillige von JOABE mitbeteiligt und boten Unterricht in den Fächern Kommunikation, Mathematik, Sport, Kunst und Englisch an. Zweimal pro Woche hatte ich die Gelegenheit, den Kindern Unterricht zu geben. Natürlich muss man hierbei bemerken, dass weder ich noch einige der anderen Freiwilligen ausgebildete Lehrer sind und der Unterricht niemals die Standards wie an einer Schule erfüllen kann, jedoch haben wir probiert mit einem lockeren und trotzdem lernreichen Ferienprogramm mit Hilfe von Arbeitsblättern und Spielen, einige Themen beizubringen und zu festigen. Ich durfte den Kindern die englische Sprache vertraut machen und hatte Gruppen in der Altersspanne von 5-6 Jahren und 7-10 Jahren. Es ist mir bewusst, dass ich keinen Englischlehrer ersetzen kann, und dass der einmal wöchentlich stattfindende Unterricht über einen Monat hinweg nicht ausreicht, um eine Sprache wirklich zu erlernen. Dennoch halte ich es für wichtig, den Kindern die Möglichkeit zu bieten, mit einer neuen Sprache in Kontakt zu kommen und sich mit ihr vertraut zu machen. Mein Ziel war nicht, dass die Kinder am Ende fließend Englisch sprechen können, sondern dass sie Spaß am Sprachenlernen haben und erkennen, dass es gar nicht so fremd ist, wie es scheint, da sie bereits viele Wörter unbewusst aus Liedern kennen. Ich habe bewusst Englisch gewählt und nicht Deutsch, da ich es für sinnvoller halte, mit einer Weltsprache vertraut zu sein, insbesondere in einer Stadt wie Iquitos, wo Tourismus eine wichtige Rolle spielt und Englisch oft nützlicher ist als Deutsch.



Die Organisation JOABE bietet jedoch verschiedene Aktivitäten an, darunter auch verschiedene Projekte wie die "Chocolatada" (peruanischer Brauch, bei dem heiße Schokolade und süße Leckereien wie Panetón an Kinder verteilt werden, normalerweise während der Weihnachtszeit) oder einige Pflanzenprojekte, die wir dank Partnerschaften entwickeln konnten. Bislang beziehen sich einige der Partnerschaften an örtliche Dienstleistungseinrichtungen oder private Spender.

Zusätzlich kam mir die Idee, während der "Vacaciones Útiles" eine Spendenaktion zu starten. Ich habe in Zusammenarbeit mit dem Leiter und der Koordinatorin ein Spendenkonto über PayPal eröffnet, um Geld für Unterrichtsmaterialien zu sammeln. Es kamen jedoch so viele Spenden zusammen, dass wir unser Angebot mit Spielzeug und Lernmaterialien für die Organisation erweitern konnten. Zudem konnten wir einige Regale und ein Bücherregal für das Gemeindehaus kaufen sowie verschiedene Spiel- und Sportgeräte anschaffen. Außerdem gelang es uns, einen Basketballkorb zu errichten, damit die Kinder während der Regenzeit die Möglichkeit haben, ihrem Sport nachzugehen. Als letzte Aktion konnten

wir rechtzeitig zum Schulbeginn Schuluniformen, sprich die Blusen der jeweiligen Schulen, für alle Teilnehmer der "Vacaciones Útiles" kaufen.



Für mich ist diese Einsatzstelle ein Herzensprojekt. Nicht nur, weil ich die erste Freiwillige aus Deutschland bei der FIF, in diesem Projekt tätig bin, sondern auch, weil die dort tätigen Menschen eine Leidenschaft und Motivation zeigen, die ich oft auf dem Arbeitsmarkt sowohl in Peru als auch in Deutschland vermissen. In der Organisation arbeiten ausschließlich Jugendliche aus dem Stadtteil Belen als Freiwillige.

Besonders wichtig ist mir zu betonen, dass es ein gemeinsames Arbeiten ist, Hand in Hand. Die Jugendlichen und Kinder arbeiten für die anderen Jugendlichen und Kinder, planen gemeinsam Aktivitäten und alles geschieht in einem sicheren Rahmen, in dem der Fokus darauf liegt, dass die Kinder einfach sie selbst sein können und ein sicherer Ort geboten wird, um sich auszuleben, ohne dabei den Aspekt von Bildung und Erziehung zu vernachlässigen.

Dankbarkeit

In den vergangenen Monaten habe ich festgestellt, dass der direkte Umgang mit den Kindern und die Teilnahme an Seminaren mir gezeigt haben, dass ich nicht immer eine umfassende Veränderung herbeiführen kann, wie man es vielleicht erwartet hatte, bevor ich die Reise antrat. Vielmehr kommt es auf den zwischenmenschlichen Kontakt an, bei dem man in persönlichen Gesprächen oft eine viel stärkere Wirkung auf die Kinder haben kann, als durch das Schmieden großer Pläne für Leistungen oder Projekte.

In den zurückliegenden Wochen habe ich mir viele Gedanken zu verschiedenen Themen gemacht: der Arbeit, der Gastfamilie, meinem Fortschritt und meinem Prozess hier, der Sprache und vielem mehr. Immer stand die Frage in meinem Kopf: Was habe ich bisher am meisten mitgenommen? Die Antwort ist: Ich bin dankbarer geworden. In Deutschland war ich mir meiner Privilegien bereits sehr bewusst und war ein dankbarer Mensch, jedoch habe ich hier einige Erfahrungen gemacht, die ich als äußerst bedeutsam empfinde und aus denen ich neue Dankbarkeit schöpfen konnte.

Ich bin dankbar für die Gastfamilie und die Akzeptanz sowie die Liebe, die sie einer scheinbar fremden Person entgebringen und mich in ihr Leben eingeschlossen haben.

Ich bin dankbar für die Möglichkeit, im Rahmen meines Freiwilligendienstes, den ich u.a dank meiner Privilegien verbringen darf, in den globalen Süden zu reisen. Dort konnte ich neue Erfahrungen über mich selbst sammeln und mich mit verschiedenen Strukturen und Machtpositionen in der Welt auseinandersetzen. Dabei hatte ich stets die Möglichkeit, mein eigenes Handeln zu hinterfragen.

Lieben Dank, fürs Lesen und ich hoffe ich konnte dich bis hierher bei meiner Reise mitnehmen.

Bis zum nächsten Rundbrief mit neuen Gedanken und Erfahrungen.

Eure Maja 🍌

